

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 30

Artikel: Der Erdbeeribueb [Fortsetzung]
Autor: Reinhart, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 22. Juli

□ □ Erkenntnis. □ □

Don Anna Burg, Harburg.

Und wär ich nicht durchs tiefe Tal
Und durch die dunkle Nacht gegangen
Und trüg' mein Herz kein Wundenmal,
So wüßst' ich nichts vom Heimverlangen.

Und hätt' ich nicht des Lebens Not
Und bangen Todeschrei vernommen,
Nie wäre mir das Morgenrot
Aus einer andern Welt entglommen.

Auf festem Grund, auf schwankem Steg,
Wo nun mein Fuß auch möge schreiten,
Ich weiß, es führt ein dunkler Weg
Ins Land der ew'gen Seligkeiten!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Mit de läre Chrättli sy sie zruggho übere Märetplatz und sy zum Pastetebeck goh nes Milchweggli haufe und sy d'Barfüehergaß uf und hei no einisch ihri läre Chrättli gschwunge. „Gäll hel!“ 's Appelungi het no einisch zrugglueggt; aber ig ha drgluche to, i gwahris nit. I bi uf em Platz vo em Fueß uf en anger gftange. Wenn ig numme bläzeti Hösli agha hätt und es verwächnigs Bar-gunderli! Die angere Buebe, die frömde, hei afo föppele: „Gib du se vergäbe, chasn chunnsch sen ab!“ 's Wasser isch mer vo der Stirne gloffe, wo 's mi so ufzoge hei. I ha dänkt: Lueget dir mi im Rücken ah, ha myni Chrättli a Buggel gnoh und bi d'Gurzelegaß uf go husiere. Wonig gägem Bieltor ufe humme, gsehni en älteri Frau zum Pfäister usluege. Sie het grad d'Tube gfueteret ufem Singel und wonig blybe stoß, zieht sie d'Brülle über d'Stirnen ufe und luegt abe.

I zieh 's Hüetli ab und hebe d'Chrättli i d'Höchi. „Chaufet mer myni Chrättli ab!“ sägeni. So wnt hanigs usebrocht, aber wyter nit. Aber sie isch mer z'Hilf cho:

„Chumm, Buebli, überufe! zeig d'ns Wärl!“ und isch vom Pfeister ewägg. Zeh duderno, wonig gäge der offene Sustür und d'Stägen uf will, chöome vom Bieltor här

zwee rächti Erdbeeribuebe, barfis und mit Löcher i de Hose:

„Was wottsch du do, Bueb, mit dym Grawättli?“

„Nei, Frau, chaufet üs ab, dä hets nit nötig!“ rüefe sie zum offnige Pfäister ufe. Sie verspeere mer d'Türe, i wehre mi, sie au mit Häng und Füeh; do ne Fust, dört eini. Do gsehni, as der anger d'Stägen uf isch mit syne Chrättli. I wott noch, zieh uf, aber 's isch mer gfi, däm wachse nes halbdoke Fust noch; myni Chrättli sy gfluge: hühuf, übere Chopf us, i d'Gaß ufe. Wie ne Wätterleisch isch diese ewägg gfi.

„Dho, do rägnets jo Erdbeeri.“

Scho sy Buebe und Meitschi umme Wäg gfi, und gäng wie meh sy cho und hei glost und gluegt, wie lüter as ig pflännet ha. I ha ufgläse, so guet as igs gseh ha dur 's Augewasser dure. I weiß nit, was alls is Chrättli cho isch, 's het ömmel no grad eis voll gäh. Ne Bedebueb im wñke Chittel ghöri zeh no, wiener lachet: „Se nu, sie sy ömmel scho überzuderet!“ Ig ha nümme umme-gluggt, bi zum Bieltor us.

Wo mer die heiteri Sunne dur 's Tor i d'Auge cho isch, hanig durs Augewasser all Farbe gseh. Ufem große

Platz bini gftange mit myne Chrättline und ha nit gwüßt, wo us und ah.



Madonna in den Erdbeeren.
(Eigentum des Museums in Solothurn.)

Heigoh? So, wenn der Verch nit wär! Do ghörig am Gartenegge nes Brünneli rusche. Zerst hanig 's Augewasser usgwäsche, as ig der heiter Tag und d'Sunne wieder gseh ha. Do gwahrig näbem Bieltor d'Ringstrooß ab nes Wnbervöckli stölpere, 's Bäsichöheli, 's isch mer gsi, i böhmns am Buggeli. Zeß ischs mer ufgange, wie ne Sunnebliß: du bringst i der Bäsü ufem Summerhöfli dunt Erdbeer! 's isch gar e gueti: wie hets mer am Neujohr Farbe gäh, wonere Züpfe brocht ha. Und e Zweifränkler i Sparhase! Zeß, was gisch, was hesh, hanig Erdbeerwösch gha. Eis Hämpfeli nom angere hanig am Brümli gwäsche, bis der Strooßestaub drab gspüelt gsi isch; ha 's Hämpfeli is Chrättli gleit, süferlig; sie wärde wohl sufer sy, hani dänkt, 's Wasser im Trögli isch ömel trüeb, und ah ömmel jo niemer nüt z'säge heig, hanig 's ganz Chrättli no einisch dur 's Wasser zoge, hin und här, ha's schön lo vertropfe und has mit früsche Blettere deckt und mit Ruetli böglet.

So, jeß wei mer luege, wär d'Tübli usnimmt! und ha der Chopf ufgha und bi d'Ringstrooß ab und gag der Aarebrugg zue — aber halt — wenn sies wüßt, d'Bäsi, as ig se ufem Strooßestaub ufgläse ha. Aha, dänkeni, si sy gwäschene und gschwänkt, 's isch nüt z'schüche! Und öppe wird sie d'Brülle wohl nit uflegge! Und bi wyters, über d'Aarebrugg. Do gwahri 's Bäsichöheli grad vor ammer! Wenns das wüßt, was ig im Sinn ha? Gsehts mers ah? 's isch gar es Räjes. Wie hets mi sälbmol abchappet, wonig d'Schueh nit abbußt ha am Schornse! Nu dänkeni, zwee Schritt vom Nyh! und goh uf die angeri Syte; machsch, as vorus chunnsch, und bis die der Hübeliwäg ufgähräsmet isch, binig lang vorus, ha mys Chrättli glärt und bi wieder ufem Heiwäg. Es ränkt bim Spital ab, jeß ig gradus, d'Strooß us, alls vordure gagem Höfli

zue. „Wo brönnts Buebli?“ rüeft mer eine no imene grüene Schurz. I ha lei Antwort gäh. Uf der staubige Strooß hanig zruggluegt, aber i ha 's gaffibrune Tschööpli vom Bäsichöheli no nüt gwahret. Zeß der Rain uf, wo der Wäg gäge 's Summerhus vo der Bäsü goht. Im Schatte vom Rußbaum am Rainli hanig myni Erdbeeri no einisch gschüttlet und umgehert, as 's Chrättli wieder voll worden isch und bi ume Rank umme gagem Huus ufe cho.

Woni glütet ha und dinne ne Hung bället, hets mer doch uf nen Art g'chrüeslet ungerem Grawättli; i ha 's Hüekli i d'Hang gnoh.

„Guet Tag, Bäsü!“

Sie het mi z'erst müesen aluege, äbs mi böhönt het.

„Guet Tag, Bäsü! I hanech do nes Chrättli Erdbeeri!“

Zeß, wos mi böhönt, schloht sie d'Hang inangere:

„Eh bisch dus, eh nei au Buebli! Datsch jeß au schön vo der! Chumm yne! I will der si läre!“

I ha gseit, i heig nit drynt, i müeh prässiere für hei und ha zruggluegt, äbs Chöheli chööm. — Aber d'Bäsü hets pärforsch welle ha, as ig ynechööm. I der glasige Veranda, wos gringsetum Pfeisterschube gha het, hani wartet, wil sie i d'Chuchi isch goh 's Chrättli läre.

„Eh wohl, eh nei au! wie schön!“ het sie grüeft i der Chuchi usse, und wo sie mit em läre Chrättli yne cho isch, het sie mer zuegnid, as die wyße Ringli ungerem schwarze Hübli lustig zitteret hei, wie wenn sie sälber au Freud hätte.

Zeß, wo sie d'Brülle ufleit und ufeme Chörbli nes blüemlets Galdsädeli nimmt, binig ufgtange und ha mi aso wehre:

„Nei Bäsü, 's isch nit nötig, 's brucht si nüt, 's isch uverschant! I bi nit wägdäm cho!“ hanig gseit (aber der Huet hanig i die lingg Hang gno, as ig ha chönne darha).

„Jä wohl, Buebli, i tues nit andersch! Sä do, sä! Heb Sorg derzue! Chaschs drum spöter scho bruche, wenn einisch Soldat bisch!“

„Se, so will ig so uverschant sy! Merci! Sellet ömmel Dank ha!“

Und has Naselümpfli füregnoh und has ngmacht.

„Jössis Maria! i bi fasch erschlöpft! Ne Zweifränkler, ne Inbhastige Zweifränkler. I spüers no, wie mer 's Bluet der Aeden ufcho isch. E Zweifränkler für settigi Beer! I ha zitteret, wonig der Chnopf gmacht ha, und i has fasch nit zwägbrocht.

Do seit d'Bäsü und nimmt mer der Huet us der Hang: „Gäll Buebli, hesh gwüß Hunger? nüt meh gha sit em Morge früeh! Wart du, wart! Bisch jo ganz mußt!“ Und humbelet zum Büffet yne, bringt e Platte ufe miteme halbe Gugelhupf — i ha sälbmol nonit gwüßt, as me dem so seit.

„Do Buebli, isch jeß das schön! Das bhet di bis hei!“ Und sitz ab und leit die wyße Hang säme und luegt mer zu: „Jä prässiersch, was luegst, zum Fänster us?“

„So,“ sägeni und stoh uf, „i glaub, es chönnt es Wätter gäh!“

„Eh nei, heb kei Angst, lue, d'Guldfischli is ganz ruehig!“

I lose wieder! Richtig! Do ghörig öpper der Husgang hne chnehe.

„Chöcheli, bisch du? Lue do!“ rüeft sy und stoh uf, „der Buebli usem Galmis het is Erdbeeri brocht zum Imache!“

Die het öppis brummet und isch i d'Chuchi hne.

„Gohs echt lang, bis fertig g'chochet hesh?“ rüeft d'Wäsi use.

„'s isch ersch halbi!“ macht die, und me ghört se schächte.

Derwyle hanig d'Mulegge usgschlädet und bi ufstange.

Scho het mer d'Wäsi d'Hang gäh, do luegts mi a und büdt sie zuemer abe, as ihri chlyni, wasserheitere Neugli grad vorammer sy: „Der usspeut Batter! numme no kei Schnauz! Du gisch gwüß au ne Soldat — 's isch rächt!“ — Do ziehths mi vo der Schwelle zrug.

„Eh blyb du do und nimm e Täller Fleischsuppe! Chöcheli, isch 's Fleisch gly lind?“ I ha nit gwüßt, wonig sell wehre, aber will ig öppis wott fürebringe, seit sie fesch lnslig und dütet mitem Finger:

„Chumm du derwyle mitmer i Estrig ufe! I glaub, es chönnt no öppis dobe sy für so ne junge Soldat!“

D'Wäsi goht vorammer d'Stägen ufe. 's isch nit so weidli gange, sie het numme ei Tritt nom anger gnoh. Z'mitts obe blybt sie stoh, het d'Hang ufs Härz gleit und het si gha mit einer a de Lähne und mi aglächlet: „I mueß — chly — verschnuuse, weiß! Lue, dasch 's Bild vom alte Stedli!“ het sie gseit und uf ne farbige Helge zeigt miteme brune Rahme. „Lue do sy alben alle Schanze gi um d'Stadt ume und do isch 's Bärntor gsi!“

Ig ha mi bäumelet, as igs ha möge gseh, aber uf myne Zeeche hanig gitteret, wos mer d'Hang uf d'Nächsle leit. (Schluß folgt.)



Hans Holbein d. J. 1522: Madonna. (Museum in Solothurn.)

Hans Holbein, geboren in Augsburg, wurde Basler Bürger und schuf hier zahlreiche seine Werke. Er gilt neben Dürer als der genialste Vertreter der deutschen Renaissance. Die Reformation vertrieb ihn nach dem künstfreundlicheren England, wo er im Dienste Heinrichs VIII. 1543 an der Pest starb. — Werke Holbeins des Jüngeren finden sich in den Museen in Basel, Solothurn und Winterthur. Die Mehrzahl ist im Auslande. Holbeins Porträts sind unerreicht. Das Museum in Solothurn rühmt sich des Besitzes einer wundervollen Madonna von Holbein.

Die Freundschaft zwischen Bern und Solothurn.

Don Dr. H. Lechner.

(Schluß.)

Sinwiederum, am 9. Dezember 1461, schickte die Stadt Bern ihren Venner Ludwig Hezel nach Solothurn, um wegen der großen Brunst und des erlittenen Schadens zu Egerkingen, wo der Obrigkeit Speicher mit viel Frucht verbrannt waren, mitleidig zu kondolieren, das Leid zu klagen mit gar freundlicher, getreuer, tröstlicher Zusage und Erbietung aller Hilfe (Franz Haffner).

Gewiß war, eine natürliche Folge vielgestaltiger und verschlungener Beziehungen, nicht immer übereinstimmender Interessen und zeitweise auseinandergehender Politik, auch zwischen den beiden Städten Bern und Solothurn nicht immer Freundschaft und Eintracht. Differenzen konnten im Laufe der Jahrhunderte nicht ausbleiben, aber sie bildeten erfreulicherweise nur die Ausnahmen in den sonst guten, ja innigen Beziehungen der beiden Städte zueinander.

Im Jahre 1450 standen Bern und Solothurn in Zwiftigkeit wegen der Ausburger. Anfangs des 15. Jahrhunderts gab es einen Unfrieden wegen der gemeinsam verwalteten Herrschaftsgebiete Bipp, Wiedlisbach und Ernlisburg. Auch der Streit um das Spiegelbergische Erbe,

Mitte des 15. Jahrhunderts, entzündete eine heftige Mißhelligkeit zwischen den beiden Städten. Minderjährig hatte sich die reiche Erbin Kunigunde von Spiegelberg in Basel mit einem bernischen Patrizier, Hartmann von Stein, verlobt. Gegenüber dem Widerstande des testamentarisch als Vogt der Tochter eingesetzten Rates von Solothurn, der sich der Heirat widersetzte, nahm Bern sich seines Mitbürgers an und drang auf Vollziehung der Heirat. Alle schiedlichen Zusammentünfte blieben erfolglos. Als Schlichter Nicolaus von Wengen († 1467) auf einer Reise an die Tagsatzung zu Zürich an Lenzburg vorbeikam, wurde er vom Hauptmann von Stein, der mittlerweile dort Landvogt geworden war, gröblich behandelt und sogar in seinen Ehren angegriffen. Endlich, nach 12 Jahren, im Jahre 1463, konnte die Streitigkeit beigelegt werden. Das Testament wurde anerkannt und die Tochter ward mit dem Edeln Reinhard von Malrein, einem Solothurner Bürger, vermählt.

Die Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts brachte empfindliche Risse in die beidseitigen freundschaftlichen Be-